

Antonio Savioli

Die letzte Ruhestätte der verstorbenen Christen

Im Lauf meiner pastoralen und, seit einigen Jahren, meiner beruflichen Erfahrungen als Architekt habe ich verschiedene Typen der Haltung gegenüber dem Mysterium des Todes kennengelernt und konnte mir ein Urteil bilden über den Sinn, den viele Christen dem Grab und dem Friedhof beilegen. Als ich noch ein junger Pfarrer war, wandten sich fast alle Angehörigen der in der Pfarrei Verstorbenen an mich mit der Bitte, ihnen den Text für die Grabinschrift zusammenzustellen; ich werde jedoch den Leser nicht damit belasten, daß ich eine dieser Inschriften wiedergebe. Als ich mich um die symphonische Chormusik zu interessieren begann, war für meinen an den gregorianischen Choral gewöhnten Geschmack die Begegnung mit verschiedenen Requiems, selbst wenn diese von höchsten Genien stammen mochten, eine wahre Enttäuschung infolge ihrer allzutraurigen und bangen Kontrapunkte. Der Kontrast war noch schreiender, wenn ich jeweils bei meinen seltenen Seelsorgediensten auf dem Land immer wieder über den schlottrigen Trauergesang der Priester lächeln mußte und dann durch den durchdringenden Geruch und die leuchtenden Farben der Feldblumen hindurch einen ländlichen Friedhof betrat, worin um die vom Schatten der Kirche bedeckten Gräber üppig das Gras sproß. Als ich im Zusammenhang mit meinen Studien einige Großstädte Mittel- und Oberitaliens zu besuchen hatte, Rom, Florenz, Bologna, Mailand, wurde ich mit den großen Friedhöfen vertraut, die man hierzulande «Cimitero monumentale» («Monumentalfriedhof») nennt, und mit den Grabkirchen. Ein typischer Fall einer solchen ist die Kirche Santa Croce zu Florenz: das alte, in den Altar eingefügte Grab wird hier in den neueren Gotteshäusern zu einer Exhibition heidnischer Rhetorik. Während die Verstorbenen des Altertums in den Krypten ruhen und auf liegenden marmornen oder bronzenen Platten abgebildet sind, werden die «Großen» der Neuzeit von kalten Statuen verewigt, die sie wie noch in ihr irdisches Schicksal eingespannt darstellen.¹ Den Papstdenkmälern in St. Peter hat man, abgesehen von ihrem exhibitionistischen

Zug, im allgemeinen einen feierlichen Charakter verliehen.² In Florenz liebe ich den alten Friedhof der Misericordia am Fuß der Hügel von Soffiano, weil ich dort endlich eine christliche Praxis angetroffen habe, die «Messa collettiva». Die Friedhofsanlage weist zwar auch Privatgräber und die Beisetzung in Grabkammern auf, aber große Kapellen mit dem Bild eines Heiligen und dem Altar vereinen die irdischen Überreste, und an einem vereinbarten Tag jedes Monats versammeln sich hier die Angehörigen kollegial zur Messe und Kommunion.

Ich hätte lieber auf diese unbestimmten, impressionistischen Hinweise verzichtet, aber sie erschienen mir als so bezeichnend, daß ich sie der Erwähnung wert fand, wenn auch nur als Einleitung zu unserm Aufsatz.

1. In diesem ersten Teil werde ich *einige Elemente der antiken und modernen Bestattungspraxis* erwähnen und einen Überblick über die neuere Literatur³ geben. Zum Thema des Grabes gewinnen wir in Rom nützliche Angaben aus dem Urchristentum. Der Apostelfürst wurde auf einem allgemeinen Friedhof bestattet, und sein Grab wurde zum Pol einer Konstellation von in Christus Ruhenden. Mit den Gräbern einiger Martyrer verhielt es sich gleich. In den Katakomben war den Gräbern der Bischöfe, der Päpste, eine Sonderstellung eingeräumt. Besonderheiten wie das Arkosolium, der Sarkophag, die Familiengruft in den unterirdischen Friedhöfen erklären sich aus wirtschaftlichen Überlegungen: wer über größere Mittel verfügte, besorgte sich ein reiches Grab.⁴ Es würde der Geschichte wenig entsprechen, wenn man diesen Unterschied als Klassengegensatz deuten würde; die Tatsache, daß in den alten christlichen Friedhöfen Arme und Reiche «zusammenleben», ist ein Zeichen für eine liebevolle Sitte, Ausfluß eines Gemeinschaftssinnes, wie er vielleicht in der Geschichte der Gräber und Friedhöfe seither nie mehr zutage tritt. Auch das mittelalterliche christliche Grab weist einzelne vorbildliche Züge auf. Trotz des Brauches, die Grabstätte der hierarchischen Stellung und den Verdiensten des Verstorbenen entsprechend unterschiedlich zu gestalten, liegt ein positives Element im Verlangen der Gläubigen, die Grabesruhe im Schatten der Kirchen oder in den Krypten der Kapellen zu finden, sowie im Gemeinschaftssinn, der in den Grabstätten der kirchlichen Gemeinschaften oder der Bruderschaften gläubiger Laien zum Ausdruck kommt. Ein Zeugnis dafür bilden die in den alten Kirchen noch zahlreichen Grabplatten.⁵ Der wachsende soziale

Unterschied, der stets raschere Verfall des christlichen Gemeinschaftssinns, der Triumph des Individualismus führten immer mehr zur Hervorhebung des «Einzelgrabes». Wir brauchen uns nicht bei diesem traurigen Monolog aufzuhalten, den nicht einmal die neue französische Zivilisation an der Schwelle der Neuzeit einzudämmen vermochte.⁶

Die nie völlig aufgegebenen und nicht einmal resorbierten heidnischen Bräuche sind noch heute die auffälligsten Äußerungen bei unsern Begräbnissen und Gräbern: untröstliche, verzweifelte Klage, Abbildung des Verstorbenen in realistischer Form, Konservierung der Leiche, monumentale Gestaltung des Grabes. Weniger häufig sind heute die rhetorischen oder lügenhaften oder wortreichen Panegyriken und Preisgedichte auf den Verstorbenen.⁷ Auch eine aufmerksame Deutung der epigraphischen Thematik (Anrufungen, Ausrufe, literarische Zitate) würde Aspekte aufdecken, die vom christlichen Gesichtspunkt aus enttäuschend oder abzulehnen sind.

2. Die Erwägungen über das Grab finden ihre Entsprechung im *Thema des Friedhofs*, nur spielen hier mehr die städtebaulichen Aspekte mit, insofern die Friedhöfe eines der vom geistigen und organisatorischen Gesichtspunkt aus wichtigsten Fakten des städtischen Gemeinwesens darstellen, auch wenn die öffentliche Verwaltung das Bestattungswesen weiterhin als einen gewöhnlichen öffentlichen Dienst auffaßt, sich dabei einzig von fiskalischen Erwägungen leiten läßt und das Ganze lediglich als ein Problem der Hygiene auffaßt. Das Volk hinwieder betont die Aspekte, die der romantischen Phantasie lieb waren, angsteinflößende Legenden und Phänomene – ein Verhalten, das, alles in allem genommen, einer Gemeinschaft von Gläubigen und Getauften unwürdig ist.

In einer Schrift von 1958 denkt G. Bardet über dieses Thema nach und deckt Motive von tief christlicher Inspiration auf; dennoch liegt seine Stärke mehr in der Kritik als in positiven Ratschlägen.⁸ Eine christliche Grabkunst, die nichts Lügenhaftes und Skandalöses mehr aufweist, wird es erst dann geben, wenn die Gläubigen gegenüber dem Tod eine Haltung einnehmen, die der Theologie entspricht. Gesetzt dem Fall, es ließe sich eine Gemeinschaft von Getauften mit diesem Bildungsniveau finden, wäre es richtig, für sie ein besonderes Feld im Zentrum eines neuheidnischen oder pseudokatholischen Friedhofs vorzusehen. Wie nun aber auch «die große Gleichheit der Körper vor dem Tod» und der Begriff, daß «nichts

endgültig scheinen darf», zum Ausdruck gebracht werden mag, so stellt sich die Frage: ist für eine katholische Haltung die Begräbnisart wirklich entscheidend, wenn nur dabei irgendwie der Glaube an das künftige Leben und an die Auferstehung des Leibes zum Ausdruck kommt?

R. Auzelle befaßt sich in einem Aufsatz mit der Frage nach einer vom urbanistischen Gesichtspunkt aus vernünftigen und auch der kirchlichen Gesetzgebung entsprechenden Regelung der Bestattung in den Friedhöfen.⁹ Der immer mehr aufkommende Brauch, die Leichen in Stein- oder Zementgrabkammern zu bestatten, die mit Marmormonumenten umkleidet sind, zeugt von einem Denken, das dem christlichen Glauben fernsteht, da es auf dem Begriffe der Halbkonservierung beruht. Insofern dieser Brauch den Verwesungsprozeß verlängert, wird er zur Hauptursache der ständigen Vergrößerung der Friedhöfe und ihres chaotischen Aspekts. Wenn der Boden der Friedhöfe nicht mit unsauberen Grabkammern belegt wäre, sondern einfach der Erdbestattung der Leichname diene, so hätten Pflanzen, Blumen und Rasen auf ihm Raum. Solche inmitten der Wohnviertel gelegene Friedhöfe wären sehr ausgedehnte Grünflächen, Oasen der Ruhe und der Besinnung. Vom urbanistischen Standpunkt aus würde die Kremation das Begräbnisproblem vorzüglich lösen, aber die Kirche ist nicht begeistert. Damit die Erdbestattung im eigentlichen Sinn als urbanistisch zweckmäßige Bestattungsweise wirklich übernommen werden kann, muß sie im Interesse der Gemeinschaft verallgemeinert und vorgeschrieben werden. In bezug auf das religiöse Problem behauptet Auzelle: «Die Kirche interessiert sich schon seit langem nicht für den Friedhof...; sie scheint sich um die Halbkonservierung in den Grabnischen nicht zu kümmern. Sie muß sich jedoch entscheiden, ob sie der Erdbestattung eine Spiritualität geben will, die sich von der, welche die Kremation voraussetzt, unterscheidet.»

Auch für G. Gresleri¹⁰ ist die moderne Totenstadt solitär und beängstigend; die privaten Grabkammern und Mausoleen sind Auswüchse der Hervorhebung menschlicher Größe; auf die Ruhegemeinschaft ist die Hochburg der einzelnen, die zweckmäßige Bürokratie und die Magazinertechnik gefolgt; die Natur, die Grünfläche, die Blumen sind durch technokratische Paradigmen wie die Ausmaße, die Höhe, die Zahl, die Konzession, die Gebühren ersetzt; die Fußwege, die Stille und Meditation gewährten, sind zu großen Geraden geworden wie in den öden Schemen der mechanisier-

ten Städte. Die neue Sinngebung für den Friedhof sollte das Gemeinschaftsdenken als Anstoß für die vertikale Ausweitung des Lebens des Einzelnen über den Tod hinaus hervorheben und veranschaulichen. Urbanistisch gesehen ist der Friedhof ein Organ, das an der allgemeinen Planung der Wohnfläche teilnimmt und als solches in Beziehung zum Stadt- oder zum Großstadtgebiet steht, in einer Beziehung, die innerhalb des Rahmens einer natürlichen Landschaft ihre individuelle, je neue Gestalt erhält. Wenn es gelingt, den Gemeinschaftssinn der auf dem Friedhof Ruhenden in urbanistische und architektonische Begriffe zu übersetzen, wird die Gefahr stark vermindert, in todverneinende Lösungen abzugleiten, wie sie Gesellschaften pflegen, die in großem Reichtum leben (amerikanische Friedhofsparken) oder romantisch oder individualistisch eingestellt sind (deutsche Waldfriedhöfe) oder nicht imstande sind, die heidnische Sinndeutung ganz zu überwinden (mediterrane Stadt).

V. Rovera untersucht die heute geltenden kirchenrechtlichen Vorschriften über den Friedhof.¹¹ Der Ort, der die Leichname der Gläubigen aufnimmt, muß heilig sein, das heißt eine Segnung gestaltet den Friedhof innerlich um (daher der Ausdruck «campo santo» – «Gottesacker»), entzieht ihn profanem Gebrauch und behält ihn ausschließlich seinem Zweck vor. Diese konstitutive Segnung ist ihrer innersten Natur nach ein Sakramentale. Zudem wird durch das Faktum, daß der Friedhof geweiht ist, der Kult der Verstorbenen wenigstens in gewisser Hinsicht dem Kult Gottes angegliedert. Das Begräbnis, das ein «officium humanitatis» ist, wird von Christus zu einem «officium religiosum», das heißt zu einem Akt der Religion erhoben, der an der Gottesverehrung teilnimmt. Nicht nur der Ritus, die Zeremonien, sondern das Begräbnis selber gehört der religiösen Ordnung an und verlangt darum, in einem heiligen Ritus vollzogen und an einem heiligen Ort abgeschlossen zu werden. Die Erdbestattung bringt den christlichen Glauben an die Unsterblichkeit der Seele und die Auferstehung des Leibes besser zum Ausdruck, entspricht den biblischen Begebenheiten (Bestattung des Leibes Jesu) und veranschaulicht treffend einige lebendige, einprägsame Gedanken der hebräisch-christlichen Überlieferung wie die Idee des Leibes als Samenkorn, der Erde als Mutter, des Todes als Ruhe und Schlaf. Diese Bezüge rechtfertigen und entfalten sich selbstverständlich auf der Ebene des Symbols, nicht der Wirklichkeit. Allgemein gesehen, liegt kein natürlicher oder geoffenbarter Grund vor,

der die Kremation ausschliesse. Die hauptsächlichen Besorgnisse im Hinblick auf den Brauch der Erdbestattung sind städtebaulicher Natur infolge des Phänomens der Verstädterung und hygienischer Natur infolge der praktischen Schwierigkeit, den Friedhof in einer solchen Lage anzulegen, daß er sich auf den Grundwasserstrom nicht schädlich auswirkt, und ihn so auszurichten, wie es der Richtung der vorherrschenden atmosphärischen Strömungen entspricht.

«Die Lebenden haben Angst vor den Toten, und vor allem haben sie Angst vor dem Tod», schreibt G. de Menasce.¹² Daher der Dualismus der klar getrennten Stadt der Toten – Stadt der Lebenden. Es gibt Städte, wo die Toten unter den Lebenden bleiben, Städte, die die Friedhöfe in ihren Bezirk aufnehmen. Dieses friedliche Zusammenleben, diese ruhige und homöopathische, rücksichtsvolle und vertraute Präsenz schafft Wahrheit und ermöglicht, in der Wahrheit des menschlichen Schicksals Stand zu fassen. Die Architekten, die nicht bereit sind, die Ängste und Vorurteile der Stadtbewohner zu teilen, sollten daran denken, diese «unsinnigen Quartiere», die großen städtischen Friedhöfe, zu entlasten, indem sie kleine Wohnviertelfriedhöfe vorsehen, wo «die Kinder zwischen den Gräbern spielen könnten und die Mütter beim Strümpf flicken ganz natürlich ein Requiem beten würden.»

Ich werde keine weitere bibliographische Ährenlese halten, da sie keine neuen Elemente ergäbe. Übrigens ist die Literatur über Städtebau karg an Hinweisen, und Werke wie die von Lavedan und von Giedion, um nur diese zu nennen, übergehen dieses Thema, obwohl sich aus der ideologisch-formalen Disposition, der sie folgen, Urteilssemente ableiten ließen.¹³

3. Umreißen wir die *Tendenz des Zweiten Vatikanums*. Der christliche Friedhof ist eine komplexe Realität, die sich von vielen Seiten her besehen läßt. Das liturgiewissenschaftliche Werk von L. della Torre¹⁴ zeigt viele Seiten des Prismas. Die Verweise auf das Konzil beschränken sich nicht bloß darauf, Art. 8 der Liturgiekonstitution anzuführen, sondern erstrecken sich auf alle Stellen, aus denen das diesbezügliche Denken der Kirche in seiner neuen Frischheit entnommen werden kann. Im Grunde ist das Wort «Friedhof», das – insofern es den materiellen Ort eines zeitweiligen Verweilens und eines für jeden Menschen notwendigen Durchgangs bezeichnet – in den Konzilstexten nicht vorkommt, überall da mitzuhören, wo das Konzil von Leben und Tod, Sünde und Erlösung, Taufe und

Auferstehung spricht. Diese Gedanken sind dem christlichen Volk wieder zurückzugeben: Gemeinschaftssinn, Ostercharakter des Todes, eschatologische Perspektive der pilgernden Kirche.¹⁵ Für die Gläubigen ist der Tod eine Teilnahme am Ostermysterium. Mit der Taufe hebt eine Bewegung an, die mit dem Tod endet, der wie bei Christus ein Übergang von dieser Welt zum Vater ist. Der Tod ist von Schmerz begleitet, doch der Gedanke an die Agonie des Erlösers und die Vereinigung mit ihr erfüllt mit Auferstehungshoffnung¹⁶. Das christliche Begräbnis und somit auch Grab und Friedhof haben zur Hauptkomponente die Freude im Glauben an die Teilnahme des Verstorbenen an der Herrlichkeit des auferstandenen Christus. Von da steigt der heilige Charakter hernieder, der nach dem Willen der Kirche dem Grab und dem Erdreich, das es aufnimmt, zu verleihen ist, das so zu einer Ruhestätte wird. Diese gläubige Schau wird in den vorhandenen liturgischen Texten betont (bei den neueren sind einige Reserven anzubringen) und selbstverständlich sehr hervorgehoben in den vorgeschlagenen Texten.¹⁷

Zu einem Vergleich zwischen der Tendenz des Konzils und der, die sich aus dem heutigen Recht entnehmen läßt, sind die bekannten Quellenwerke einzusehen, die sich für die architektonisch-urbanistische Gestaltung des Grabes und des Friedhofs mehr oder weniger interessiert zeigen. Fattinger z. B. erklärt die Forderungen des Kodex in bezug auf den Friedhof aufs genaueste.¹⁸ Man gestatte es mir jedoch, ein altes liturgisches Quellenwerk zu prüfen; sein Lehrgehalt scheint mir in der Verschmelzung der verschiedenen Elemente der Bestattungsthematik im ganzen ausgewogen. Im Pontifikale von Wilhelm Durandus¹⁹ bleibt der Bischof bei der feierlichen Weihe eines Friedhofs vor jedem der fünf Kreuze stehen und spricht dabei jedesmal ein Gebet. Der kunstvolle «cursus» hindert nicht, die Zusammenhänge des glänzenden Lehrkontextes zu erfassen, der, wie man sagen möchte, den Ton des Konzils vollkommen trifft. Deshalb kann man das Werk des Durandus den Architekten und Städteplanern zur Beachtung empfehlen.

Der menschliche Leib und die Erde: «Aus Erde hast du den menschlichen Leib gebildet... Du hast ihn angenommen... du löstest ihn in der Erde auf... Du wirst ihn von der Erde auferwecken» (beim Kreuz im Norden).

Begräbnis und Taufe: «... diejenigen, die das Sakrament der Taufe empfangen haben..., mögen hier die Ruhestätte haben» (beim Kreuz im Sü-

den); «... diejenigen, die schon durch die Taufe mit dir begraben worden waren... mögen ruhen im Frieden» (beim Kreuz im Norden).

Der Friedhof als Ruhestätte: «... die menschlichen Leiber, die hier in Gott ruhen werden...» (beim Kreuz in der Mitte); «... dieser Friedhof, in dem die Leiber deiner Diener ruhen sollen...» (beim Kreuz im Westen); «... diejenigen, die ihren Leib der Ruhe auf diesem Friedhof anvertraut haben» (beim Kreuz im Süden).

Die zukünftige Auferstehung: «... den Leibern derer, die ... den Trompetenschall des Jüngsten Gerichtes erwarten...» (beim Kreuz im Osten); «... nach der Auferstehung der Seelen und Leiber...» (beim Kreuz im Westen); «... damit am Tag des Jüngsten Gerichts die Seelen mit den Leibern auferstehen...» (beim Kreuz im Süden); «... Herr Jesus Christus, der du den menschlichen Leib aus Erde gebildet hast... und aus der Erde auferwecken wirst» (beim Kreuz im Norden).

Die Freuden des ewigen Lebens: «... die menschlichen Leiber... mögen nach dem Verlauf des Lebens die Freuden des ewigen Lebens verdienen» (beim Kreuz in der Mitte); «... den Leibern... gewähre den ewigen Trost...» (beim Kreuz im Osten); «... wie du dem Volk Israel das verheißene Land gewährt hast..., so mögen die Gläubigen... nach der Auferstehung... verdienen, die ewige Glückseligkeit zu genießen» (beim Kreuz im Westen); «... die Seelen samt den Leibern seien mit den Heiligen vereint» (beim Kreuz im Süden).

Das neue belgische Direktorium für den neuen Begräbnisritus ist im wesentlichen nicht vom Pontifikale des Durandus verschieden; die für die biblischen Lesungen angegebenen Texte lassen sich um die Themen der Auferstehung, der Eucharistie und des ewigen Lebens, der Hoffnung, der Verwandlung des Leids in Freude gruppieren. Dank der Entfaltung der Eucharistielehre und -frömmigkeit nimmt, wie es sehr angemessen ist, die Eucharistie in der Begräbnisliturgie einen hervorragenden Platz ein. Trauermähler und «refrigeria» wurden schon von den Urchristen gehalten, die hierin uralte Riten übernahmen; solche Bräuche leben auch heute noch unter uns weiter.²⁰ In Wirklichkeit nimmt der Verstorbene in der Herrlichkeit Christi am himmlischen Mahle teil, das auf Erden vom eucharistischen Mahl vergegenwärtigt wird. Typisch für das Mittelalter war die eschatologische Komponente, die uns bei Durandus das Bild von der Trompete des ersten Erzengels und das Jüngste Gericht erklärt, die aber ganz in einen Zu-

sammenhang der Hoffnung und des Heils hineingestellt sind. Das ist ein Thema, das ich nicht überginge, falls ich in der Lage wäre, Texte für die Begräbnisliturgie zusammenzustellen.

Eine Bemerkung: sowohl Durandus als auch das belgische Direktorium sind reich an Anregungen für die Bildhauer. Als Beispiel entnehmen wir dem alten Pontifikale das Gebet beim Kreuz im Norden des Friedhofs:

Herr Jesus Christus, du hast den Menschenleib aus Erde gebildet, Erschaffung Adams

ihn angenommen zur Erlösung, Inkarnation, Passion und Tod Jesu Christi

würdige dich, diesen Ort zu segnen, der gleichsam dein Grab ist Grablegung Jesu

Aus dem belgischen Direktorium: die Eucharistie und das ewige Leben.

canet enim tuba et mortui resurgent incorrupti Auferstehung

cum Christus apparuerit... tunc et vos apparebitis in gloria die Auserwählten

omne quod dedit mihi Pater non perdam ex eo der Gute Hirt

Ego sum panis vivus qui de coelo descendi die Einsetzung der Eucharistie

Diese wunderbare Thematik müßte auf intelligente Weise instrumentiert werden, indem man den Text in Bilder umsetzt, die Zeitmomente zu Zyklen verbindet und die Motive abstrahiert, ohne die Transparenz des Sinns zu verdunkeln.²¹ Kurz, der Wert, der wiederzufinden und dem Grab zurückzugeben ist, ist diese nicht generische und nicht immanentistisch aufzufassende Sakramentalität, die sich aus der christlichen Lehre über den Tod ergibt und für die Seelen zum Glaubenserlebnis und Hoffnungslicht werden will.²²

Nach dem Ausdruck des Gemeinschaftsgedankens, der Fundament und Transparenz des Lebens der Gläubigen ist, ist meiner Ansicht nach nicht wenig in Erwägungen über die Frage zu suchen, wo die Friedhöfe in städtischen Agglomerationen ihren Platz haben sollen. Mit andern Worten: die städtebauliche Lösung des Friedhofproblems ist nicht unabhängig davon, wie weit eine Gesellschaft schon für den Gemeinschaftsgedanken reif ist. Es scheint mir nicht unbedingt notwendig, zum

vornherein eine bestimmte Bestattungsart festzusetzen oder zum Vorschlag des Wohnviertelfriedhofs Zuflucht zu nehmen. Unerläßlich jedoch ist es, sich die Tendenz vor Augen zu halten, die in der Verteilung der Bevölkerung auf das Territorium herrscht, eine Tendenz, die mir Lösungen zu begünstigen scheint, die mit der Gewißheit der Gläubigen in Übereinklang sind.

Die neotechnische Epoche neigt in bezug auf den Ort der Industrie- und Wohnviertel nach Zentralisierung. Dieser Prozeß wird in Zukunft intensiv zunehmen und die Gesellschaft sich schließlich zu einer gänzlich neuen Ordnung hinentwickeln lassen. Die Großstädte werden sich zu tertiären Zentren umgestalten, die Motorisierung begünstigt die Bildung von Wohnsiedelungen auf dem Land in einem gewissen Umkreis der städtischen Zentren. Die Regionalstadt wird der Ort von Ansiedlungen verschiedener Ausrichtung sein, die durch die Existenz gesellschaftlich-ökonomischer Interrelationen zu homogenen Gebilden werden.²³ Ein tieferes Eindringen in diese Perspektiven regt das Denken eines Stadtplaners an, der die Stadt – während er den isolierten Menschen respektiert – für den kollektiven Menschen konzipiert, nicht als eine Ansammlung von Ursprungszellen für einen Idealmenschen ohne Nachbarn, sondern als ein organisches Ganzes, worin jeder der zahllosen Teile seinem eigenen Gepräge entsprechend mit den andern zusammenarbeitet. Die methodischen Prinzipien und die formalen Modelle, die die Phasen der organischen Entwicklung bestimmen müssen, werden im allgemeinen variabel sein; es gibt jedoch Fragen, für die die Wahl der Methode sich ohne Alternativen stellt. Nach Ansicht von Nairn²⁴ wird z. B. die Zoneneinteilung nach Funktionen aufgegeben werden zugunsten der Zoneneinteilung nach Charakteren, die es ermöglicht, städtische Ministrukturen zu gründen, die für jede elementare Einheit differenziert sind, wobei die Möglichkeit besteht, sich zu immer größeren Formationen zusammenzuschließen bis zur Bildung der Hauptstrukturen. Diesem organischen Wachstumsprozeß entsprechend werden die Hauptstrukturen ihrerseits sich zu formalen Gebilden zusammenschließen, die eine ausgewogene Beziehung zwischen Stadt und Land, zwischen Wohnsiedlung und natürlicher Umgebung herzustellen erlauben.

Die Friedhöfe sind an den geeignetsten Knotenpunkten des Territoriums vorzusehen, den elementaren Einheiten entsprechend, worin der Bezug Wohngebiet-Natur in integralen Gliedern zum

Ausdruck kommt. Der Vorschlag mag, solange er bloß ausgesprochen bleibt, als hart empfunden werden; doch halte ich ihn für ein Mittel, das konkrete Möglichkeiten bietet für die an humanem Gehalte so dichte Idee von de Menasce und, was die technischen Aspekte des Problems betrifft, für die Idee von Auzelle-Bardet. Es gilt, den Block der megalithischen Totenstadt zu sprengen und Friedhöfe zu schaffen für die neuen urbanen Ein-

heiten, indem man sie als Gärten strukturiert, ihre private Ausstattung vereinfacht und ihnen den von der Kirche gewollten heiligen Charakter verleiht. Die rituelle Weihe wird auch Formen annehmen können, die von den traditionellen verschieden sind, das Kreuz jedoch behält immer seine höchste Ausdrucksgewalt, insofern es das Ostermysterium sichtbar macht, von dem das Heil des Menschen abhängt.

¹ Von diesem Thema inspiriert ist das von Ugo Foscolo 1807 veröffentlichte Gedicht «Dei Sepolcri».

² Diese Charakteristik trifft leider auch auf das neue Monument Johannes' XXIII. zu, das ikonographisch überaus kompliziert konzipiert ist.

³ Der beste Beitrag von italienischer Seite ist das Heft «Arte funeraria» (Milano 1958), das mit einer Bildauswahl und einer Bibliographie bereichert ist, die zeigt, wie wenige neue Werke vorliegen. Im Inhaltsverzeichnis wird auch der den Architekten sehr bekannte Band von R. Aloï, *Architettura funeraria moderna* (Milano, Hoepli) erwähnt.

⁴ Ein Hintergrund, der für die Kenntnis des Bestattungswesens von gewissem Interesse ist: bei Hippolyt findet sich ein Anklang an die alte Sitte Roms: an das Recht der Armen auf ein Begräbnis und an die Pflicht, den Totengräber und den Preis für die Grabziegel zu bezahlen. Vgl. B. Botte, *La tradition apostolique de saint Hippolyte* (Münster i. Wf. 1963) 86.

⁵ Vgl. *Arte funeraria*, aaO., 91: die großartige Grabplatte des Grabes der Kanoniker der Kathedrale von Neapel (1475) in der Basilika von S. Restituta.

⁶ Das Dekret der französischen Gesetzgebung, das das Begräbniswesen ordnet, stammt vom 12. Juni 1804; die Artikel des die Friedhöfe betreffenden Textes über die Gesundheitspolizei tragen die Nr. 75, 76 und 77 der Abt. X und sind veröffentlicht im *Giornale Italiano* Nr. 276 (3. Okt. 1806). Diese Angaben entnehme ich F. Trevisan, *Il Carne dei Sepolcri e altre poesie di Ugo Foscolo* (Milano 1898) 47-49; vgl. die Anmerkung von G. A. Martinetti zu den Epitaphen.

⁷ Ein merkwürdiges Beispiel ist die folgende Grabinschrift: «Qui unite alle ceneri / del genitor e del fratello / quelle pure si troverebbero di / A. Z. / conforme sua viva brama / ove a farla piena / sorte non fossero opposte leggi» (Kirche des Gemeindefriedhofs von Faenza. In deutscher Übersetzung: «Hier wäre seinem lebhaften Verlangen entsprechend mit der Asche seines Vaters und Bruders vereint auch die von A. Z. zu finden, wenn nicht die Gesetze dies verwehrt hätten»). Der Stil ist gewunden; der Text dokumentiert, wie unpopulär die französischen Gesetze in der Romagna waren. Eine schöne Auswahl christlich inspirierter Grabinschriften haben C. und G. Costantini gesammelt in: *Fede e Arte* (Roma 1945) 275 bis 290.

⁸ *Arte funeraria* aaO. 7-12.

⁹ *Arte funeraria* aaO. 13-20. In diesem Aufsatz greift Auzelle die These wieder auf, die er 1940 dem Institut für Urbanistik in Paris vorgelegt hatte: *Les problèmes de sépulture en urbanisme*.

¹⁰ G. Gresleri, *Il cimitero: L'edificio sacro per la comunità cristiana* (Brescia 1966) 174-184.

¹¹ V. Rovera, *Il cimitero nelle prescrizioni canoniche: Arte funeraria* aaO. 44-50.

¹² G. de Menasce, *Urbanistica e pensiero cattolico: Urbanistica* 42-43 (Febr. 1965) 144, im Abschnitt über die Polis und die Nekropolis: «Ich denke an die vor der Kirche im Grünen gelegenen Friedhöfe gewisser englischer Städte, an den kleinen Friedhof der Trinity Church, der von den Wolkenkratzern der Wall Street in New York umstanden ist, und ich denke an die alten Kathedralen, die den Lebenden und Toten Gastrecht boten und wo es die Toten nicht als

eine Entwürdigung empfanden, daß die Gläubigen beim Kommen und Gehen über sie hinwegschritten.»

¹³ Vgl. in: G. Bardet, *Pierre sur pierre* (Paris 1945) den Gartenfriedhof von K. Hippenmeier in Zürich, der sich ganz der Topographie anschmiegt und in Felder eingeteilt ist. In: *Problèmes d'urbanisme* (Paris 1948) 62 reproduziert Bardet den Grundriß von Sabaudia, der in der Zwischenkriegszeit im Agro Pontino geplant und konstruiert wurde; der Friedhof scheint mit der städtischen Umgebung noch nicht verschmolzen zu sein. Vgl. *Il cuore della città* (Milano 1954) 67 und 109: der Friedhof des Krematoriums von Asplund in Stockholm, der «Herz-Friedhof», und der Friedhof des Bauerndorfes von Nagele (Holland), der vom Gesichtspunkt der Einteilung aus traditionell ist. Muster der Indifferenz bilden in: *Urbanistica* Nr. 14 (1954) die beiden Aufsätze über die Gemeinden der Römischen Campagna und der Lagune von Venedig, die mit besten Graphiken und Photographien dokumentiert sind; die Analyse der Struktur der Siedlungen gibt keinen einzigen Hinweis auf die Friedhöfe.

¹⁴ L. della Torre, *Corso di Liturgia* (Brescia 1965).

¹⁵ aaO. 173-181.

¹⁶ *Constitutio liturgica cum commentario* (Roma 1964) 156; Kommentar von P. Journel.

¹⁷ *Vgl. Paroisse et liturgie* 3 (1966).

¹⁸ R. Fattinger, *Dizionario tecnico-pratico di liturgia* (Roma 1954).

¹⁹ M. Andrieu, *Le Pontifical romain au moyen-âge*, Bd. III, *Le Pontifical de Guillaume Durand = Studi e Testi* 88 (Città del Vaticano 1940).

²⁰ In der Gegend von Faenza, im Gebiet von Ravenna macht man am 2. November einen kleinen Kuchen in Nußform, der «al favett di murt» («Bohne der Verstorbenen») genannt und von allen in ritueller Art verzehrt wird.

²¹ Der begabteste moderne Interpret in dieser Hinsicht ist meiner Ansicht nach Adolfo Wildt. Vgl. die Marmorsteine der Gräber Tibiletti und Cornex des «Cimitero Monumentale» von Mailand in: *Arte Funeraria* aaO. 77.

²² P.-R. Régamey, *Art sacrée au XX^e siècle?* (Paris 1952) 417; in einer Anmerkung wird das Novemberheft 1949 der *Revue «Art Sacré»* angeführt, das sich mit den Friedhöfen und Gräbern befaßt.

²³ J. F. Gravier, *Accentramento e decentramento: Relazioni del seminario «La nuova dimensione della città. La città regione»* Stresa 19.-21. Januar 1962 (ILSES, Mailand 1962). Vgl. auch *L'aménagement du territoire* (Paris 1964) vom gleichen Autor.

²⁴ I. Nain, *Problemi della trasformazione della città in regioni: Relazioni del seminario... aaO.* (Anm. 23).

Übersetzt von Dr. August Berz

ANTONIO SAVIOLI

Geboren 1915 in Fusigano (Italien), 1940 zum Priester geweiht. Er studierte in Florenz Architektur, doktorierte 1966, doziert Kunstgeschichte am Seminar Pius' XII. in Ravenna, ist Berater des Internationalen Keramikmuseums in Faenza und ist Mitarbeiter an: *Chiesa e Quartiere*, *Quaderni della Cattedrale di Faenza*, *L'Ossevatore Romano*.